

Axel Denecke

**Hans im Glück oder „Frei sein wie ein Vogel im Wind“ – „Der reiche, arme Jüngling“**

(Matthäus 19,16 – 26)

*I Hans im Glück und Hans im Pech*

„Hans im Glück“ – eine so freundliche und liebevolle Geschichte. Der dumme und glückliche Hans. „Hänschen groß, ganz famos – kehrt nach Haus geschwind“.

Wie geht es Ihnen dabei, wenn Sie an den Hans denken? Ist er naiv, tumb, redet er sich sein Glück nur ein? Weil die Trauben zu hoch sind? Einer, der ständig verliert und sich einredet, es gehe ihm immer besser? Das gibt es ja im Leben bei denen, die keine Niederlagen ertragen können und sie schnell in faule Siege umlügen müssen. Die liebe Nina Ruge lässt grüßen: „Alles wird gut“! Ist der nun auch so einer, Hans im „bisschen Schweine-Glück“?

Oder ist er wirklich im Glück, so dass er am Ende –bei aller Last des Goldes und des Wetzsteins- mit leichtem Herzen fort springen kann, um daheim zu sein bei seiner Mutter? Einer, der alle Lasten des Lebens von sich abwirft und frei, frei wie ein Vogel im Wind, ein wenig abgehoben vom Erdboden, dahinschwebt? Glückliche die „geistlich Armen“, sie sind nicht weit ab vom Reich Gottes. So der so?

Also, ich will mich da noch nicht festlegen. Ich denke nur, es liegt beides drin. – Als kleiner Junge, in der Nachkriegszeit, als es nichts zu essen gab, von einem Klumpen Gold ganz zu schweigen, da ging von dem Märchen ein befremdlicher Reiz auf mich aus. Dieser Hans, der so leichthin alles verschenken kann und dabei auch noch glücklich ist, der immer weniger hat und dabei immer leichter wird, den habe ich beneidet und bedauert zugleich. Ein Schwein für eine Gans? Nein, so etwas tu ich doch nicht. Ich sehe zu, dass ich das Schwein behalte oder –noch besser- für eine Kuh eintausche, vom Wetzstein und der Gans ganz zu schweigen. Aber dennoch: Schön, dass es solche Menschen gibt, leicht und heiter. Leicht können sie geben und nehmen, fragen nicht: „Was ist es wert?“, sondern sie lassen für den Strahl eines Sonnenscheins alles liegen. Ach, was ist schon ein Klumpen Gold wert, ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein, eine Gans? Hauptsache, ich bin glücklich. Und Hans ist doch am Ende glücklich? Oder? Meint er es, oder ist es wirklich so?

Ein liebenswerter Geselle, dieser Hans. Später, als ich Eichendorff gelesen habe, habe ich ihn immer mehr mit der Geschichte „Aus dem Leben eines Taugenichts“ in Verbindung gebracht, obwohl es doch da ganz anders ist, denn der Hans hat ja vorher wacker und redlich gearbeitet. Sieben Jahr lang – alles andere als ein Taugenichts. „Du hast mir treu und redlich gedient und wie der Dienst war, so soll auch der Lohn sein“, sagt der Meister. Der Meister, wobei ich noch gar nicht fragen will, wer der Meister ist („Meister, was soll ich tun...?“). Ja, so ist's recht unter uns, der Wert der Arbeit wird gerecht aufgewogen. Das Gold hat er redlich sich verdient. Und dann, wie soll man es verstehen, schmilzt der Klumpen Gold unter seinen Fingern zusammen, so wie Eis in der Frühlingssonne. Ja, Gold ist zwar ein Edelmetall, aber sehr vergänglich und leicht. Äußerer Glanz, aber recht doppelbödig.

Doch bei allem, es bleibt dabei: ein liebenswerter Gesell, der Hans, nicht wahr? Oder?

Und da ist noch ein anderer Geselle – der reiche Jüngling. Der Hans im Pech, so nenne ich ihn einmal. Einer, dem, so scheint es, bisher alles in den Schoß fällt. Mit allen Gütern gesegnet ist er, glücklich dran und doch so zart und empfindsam und grüblerisch – so hat ihn jedenfalls Rembrandt auf dem „100-Gulden-Blatt“ dargestellt: ganz in sich gekehrt, gekrümmt, fast verknotet. Ein junger Mann, der von Jesus gehört hat. „In seiner Gegenwart wirst du glücklich“, hört er, Also geht er hin und stellt ihm einfach die schlichte Frage: „Meister, was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Oh weh, eine 100-Punkte-Frage: schwer, so schwer wie ein Klumpen Gold und ein Wetzstein zusammen. Diese Frage, denke ich mir, lastet schwer auf seinem jungen Leben, er kann gar nicht mehr frei nach oben blicken und den Himmel schauen. Daher kommt er ganz gebeugt, in sich gekrümmt daher. Und diese Last auf seinen Schultern kann er nicht einfach gegen Pferde, Kühe, Schweine, Gänse eintauschen. Und, so glaube ich, dieser etwas schwermütige junge Mann bricht unter dieser Last schier zusammen.

Ob ihm der Reichtum einfach so zufiel oder ob er ihn redlich, wie unser Hans, in sieben Jahren erarbeitet hat, das weiß ich nicht. Ist auch nicht so wichtig. Kann beides sein, so oder so, egal ob verdient oder unverdient. Nun habe ich das Gold. Was mache ich damit? Vom Glück geschlagen ist er. Womit habe ich es verdient, dass es mir so gut geht, dass mir alles gelingt und unter der Hand zu Gold verwandelt? Kommt es euch bekannt vor? Ja, so etwas gibt es! Menschen, die mit Erfolg geschlagen sind. So wie bei der alten griechischen Sagenfigur des Polykrates, der geradezu unheimliches Glück hat und am Ende, damit es ihm die Götter nicht neiden, seinen goldnen Ring in das Meer wirft – den Göttern als Opfer. Doch der Fischer schenkt ihm einen Fisch, in dem der goldne Ring wieder auftaucht. „Da wendet sich der Gast mit Grausen“, dichtet Fr. Schiller. Polykrates ist verdammt zum Glück.

Wer so viel Glück hat, der wird in der Tat unheimlich. Irgendwann, ja irgendwann wird es sich wenden, dann kommt die Katastrophe und alles bricht zusammen. (Ich denke dabei konkret an manche Politiker, die Barchels, die Schills – oder auch an die vielen schnellen Fernseh- und Sporthelden, kurze Superstars unserer Medienkultur, hochgeschossen und tief gefallen. Nun ja).

Der Jüngling, Hans im Pech, ahnt es. So sitzt der schwer-reiche, schwer-arme, schwer-mütige Hans vor Jesus und scheint unter der Last seines Glückes, von dem er nicht loskommen kann, zusammen zu brechen. Glücklich-unglücklich, ein traurig-reicher Hans im Pech. Und dann noch die zentnerschwere Frage: „Wie bekomme ich das ewige Leben?“. Spürt ihr die Last dieser Frage in diesem Augenblick? Wie kann ich sie abwerfen, um wieder frei als Hans im Glück springen zu können? Wie?

## *II Schwer drückt das Gold und schwer ist der Kopf*

Doch blicken wir etwas genauer hinein in das Märchen und betrachten wir einige Einzelheiten. Sieben Jahre lang hat er bei seinem Herrn gedient. Ja, das ist eine märchenhafte Zeit. Um wirklich gedient, die Lehrjahre ausgefüllt zu haben, muss man eben sieben Jahre dienen. Und da muss man Geduld haben, Geduld vor allem mit sich selbst. Erst dann kann man Meister werden, Meister seines Lebens, um sein Leben meistern zu können. „Meine Zeit ist herum“ sagt er daher ganz bestimmt. Er weiß, jetzt ist's Zeit, um nach Hause zu gehen. Wir erfahren nicht, wo und was er gedient hat. Das ist, scheint's, unwichtig. Er hat gedient, gelernt, aus-

gelernt, ist reif für das Leben, für ein glückliches Leben. Das ist alles. Die Lehr- und Wanderjahre sind vorbei.

Also, ich glaube, die sieben Jahre können auch für das ganze Leben stehen. Denn was ist das Leben anderes – wenn wir es recht betrachten – als Lehrjahre bei einem großen Meister. Und ach, wenn wir doch fähig wären, wirklich „treu und redlich“ zu dienen.

Er hat „seinem Herrn“ gedient, lese ich. Und wenn ich es zum dritten Mal lese, bekommt dies „seinem Herrn“ noch eine andere Bedeutung. Nur andeuten will ich das. Es muss ja nicht so sein – doch warum nicht? Ein Bild für das ganze Leben hier auf Erden kann es schon sein, soll es sein.

Heim zu „seiner Mutter“ will der Hans, der ausgelernt hat. Dorthin zurück, von wo er ausgezogen ist ins Leben. Der Kreis rundet sich. Wir müssen im Leben immer unsere Kreise, die wir gezogen haben, runden, abrunden. Er will nach Hause. Aus Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden. Und wir begleiten ihn in diesem Märchen auf der Rückreise des Lebens – nach Hause.

Er bekommt, was er sich verdient hat, seinen Batzen Gold, den er nun tragen muss, d. h. nein „ein Stück Gold“ bekommt er, „das so groß wie Hansens Kopf war“. Merkwürdig. Ein Stück Gold nur, ein kleines Stück vom unermesslichen Gold, ein Stückchen Gold, ein Stückchen Hinweis auf das ewige Lebens? Gold ist Farbe des ewigen Lebens! Ein Stück Gold also „so groß wie der Kopf“. Ja, was müssen wir nicht alles im Kopf haben in unserem Leben. Manchmal meinen wir, er müsse gar zerspringen. „So groß wie der Kopf“. Soll das Gold den Kopf gar ersetzen, zum Doppelkopf werden. „...ist zwar Gold, ich kann den Kopf dabei aber nicht grad halten, auch drückt’s mir auf die Schulter“. Ja soll das Gold gar Kopfersatz werden? Bei manchen Menschen schon. Wenn sie sich ein Leben lang mit ihrem Gold abschleppen und dabei im wahrsten Sinn den Kopf verlieren, so tragen sie am Ende nur noch einen Goldklumpen auf dem Hals – lustig und tragisch zugleich.

Merkt ihr, wie schwer das Stück Gold, der Klumpen Gold, werden kann, wie er uns drückt und bedrückt? Ich kann’s förmlich nachspüren, wie der Hans unter dieser Last leidet, in der Mittagshitze des Lebens. Goldlastesel, wozu er verdammt ist. Polykrates lässt aus der Ferne grüßen. Doch vielleicht ist das seine letzte Lehrprobe, die ihm sein Meister auferlegt hat. Jetzt muss er sein Meisterstück machen, damit er selbst zum Meister des Lebens wird. Und da der Hans gut gedient hat, „treu und redlich“, trifft er traumwandlerisch das Richtige. Er gibt diese Gold-Last ab. Nicht mit einem Mal, im Hauruck-Verfahren. Nein, das wäre zu künstlich, zu gewaltsam, sondern eben peu a peu, so viel wie er gerade kann. Ich finde, das ist sehr ~~wiese~~ <sup>weise</sup>.

Ich kann nicht mit einem Kraftakt, in einem Augenblick, ein anderer Mensch werden, Meister meines Lebens. Dazu braucht es wirklich Zeit, denn ein Meister ist noch nie vom Himmel gefallen. Dazu braucht es wirklich ein ganzes Leben. Und das ist – wie in allen Märchen – ein langer, beschwerlicher Weg. „Leben macht Arbeit“, seelische Arbeit. Unser Hans muss also noch eines Stücks Weges gehen, bis er zum Ziel kommt, bis er immer leichter wird, bis es immer leichter wird und er am Ende nichts, aber alles hat, sich selbst. Doch so weit sind wir noch nicht. Weise ist er aber, glücklich, ja selig zu preisen, dass er dabei nicht den Kopf verliert, sondern nur das Gold, gerade das Gold, diese Last.

Ich denke versuchsweise das Märchen einmal anders weiter. Er hätte also gesagt: „Meister, das ist recht, dass ich den gerechten Lohn erhalte. Nun will ich auch zusehen, dass ihn mir keiner wieder weg nimmt – keiner!“ Und er macht sich auf den Weg. Als der Reiter kommt, sagt er: „Ja, du da mit deinem wilden Gaul, du

magst lustig reiten in die Welt hinein. Ich aber habe viel mehr als du. Keine Zeit für Reiterspässe. Sieh nur das Gold auf meiner Schulter“. Und der Schweiß tropft ihm von der Stirn. Und abends legt er sich im Verborgenen am Bach nieder. Damit keiner sein Gold stehlen kann, legt er's unter seinem Kopf. Doch es ist so hart. Er kann kaum schlafen, denn das Gold drückt schwer und auch die Angst, da möge einer kommen. „Ich muss wachsam sein, die Welt ist voller Gefahren“. Und als er doch einmal wegdämmert, schrickt er plötzlich auf, ein Arm ist da! Doch es ist – ach ja, nur ein Ast der Trauerweide am Bach. Schwer schleppt er sich voran. Und dann kommt er nach langer, langer Zeit, die Tagestouren werden immer kürzer, mit schwerem Herzen, tief gebeugt von der Last, nach Hause geschlichen, und er findet seine Mutter.... tot. Sie ist am Tag zuvor gestorben. Die Mutter, von der er her kommt, die ihn ins Leben führte. Die Mutter, seine Mutter.

– Was für eine grausige Geschichte. Hans im Pech. Wie das Märchen vom schwer-mütigen Jüngling, der die zentnerschwere Frage stellt: „Sag Jesus, ach Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?“

### *III Die schwere Last ablegen lernen und den Kopf frei bekommen*

Und so sind wir wieder beim reichen Jüngling gelandet. Reich mit all seinen Goldklumpen, die sich um ihn herum vermehrt haben. Arm und schwer im Herzen, da seine Mutter am Tag, als er nach Hause kam, gestorben ist. Und ich denke mir, er trauert um sie. „Ach Mutter, meine Mutter, von der ich her komme“. Natürlich trauert er. Und so fragt er: „Meister, was muss ich bloß tun, um zu ihr zu kommen, um sie wieder zu finden, um das ewige Leben zu finden?“ Und Jesus, sein Meister, sagt ihm: „Du kennst die Gebote“. Und der traurige Hans antwortet: „Ja, natürlich kenne ich sie. Du hast sie mich doch gelehrt. Ich diene doch treu und redlich. Habe alle gehalten, alle, alle, soweit ich mich erinnern kann.“ Und Jesus zieht das nicht in Zweifel, sagt nicht. „Hoppla, nicht so selbstsicher“ Er akzeptiert es. „Gut, also alles in Ordnung mit dir, du trauriger Hans“. Und dann sagt er weiter: „Hans, wenn es so ist, wenn das Gold so sehr an dir klebt, so löse es ab. Gib es weg, gib es den Armen und folge mir nach.“ Was für ein Angebot! Das Angebot des ewigen Lebens, und jeder sollte da sagen: Nichts wie zugreifen. So etwas kriegt man nicht alle Tage geboten. – Doch da verliert der Jüngling seinen Kopf, um das Gold zu behalten. Bis hierher alles gut. Nun, wo es drauf ankommt, geht's daneben. „Und er ging betrübt hinweg, denn er war sehr reich“, kopflos, von Gold umrahmt.

Ich möchte ihm noch ein wenig folgen, ihn begleiten. Und wenn er mich in seiner Trauer nötigt, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe ich zwei Meilen mit ihm, denn er braucht es. Ich höre ihm zu, bloß zu, wenn er zu sich traurig spricht. Ich sage kein Wort, höre ihn reden. „Ach, ich spüre in mir, am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles. Denn ich habe es mir ja auch redlich verdient und über alle Wege nach Hause geschleppt. Es gehört mir, habe es verteidigt vor Neidern, und auf einmal soll ich plitz-platz alles weggeben? Nein, das kann ich nicht, will ich nicht. Bisher sagten doch alle: Wer immer strebend sich bemüht, der kriegt ein schönes Leben. Nein, das bringe ich nicht; vor allem alles auf einmal, so schnell. Das ist zu schwer. Oh, wie ist das alles so schwer für mich. Wie schwer ist es, das Leben zu gewinnen“. – Ja, und ich würde ihn weiter reden lassen, würde einfach neben ihm her gehen, ihm zuhören. Ich denke, er ist schon auf dem Wege. Er braucht bloß noch Zeit. Ich würde ihm keine Ratschläge geben, ihn gar ermahnen, beschuldigen, ein schlechtes Gewissen machen. All das würde ihn nur wieder von seinem Weg abbringen. Ich würde ihn bloß begleiten. Und vielleicht käme da einer uns entgegen. Nein, kein lustiger Reiter auf dem Pferd wie im Märchen, sondern, kaum zu

glauben, Gott, verkleidet in der Gestalt eines Bettlers. Und der traurige Hans würde sagen: „Ach ja, man kann es ja mal probieren – probieren geht über studieren“. Und er würde, ein bisschen, ein klein bisschen, von seinem Golde abgeben. Er würde ein klein bisschen leichter. Und der Weg zum ewigen Leben nähme seinen Lauf. Wir wissen ja, wie es der Hans weiter gemacht hat, peu a peu. – Vielleicht! Und wenn es so wäre, ja dann hätte ihm Jesus doch den Weg gewiesen, als er sagte. „Verkauf all deine Güter, verschenke sie und folge mir nach.“

Ist das alles bloß ein schöner Traum? Und wenn schon, erzählen nicht die Träume die echte, die bleibende Wahrheit unseres Lebens?

Im Märchen geht der Traum in Erfüllung. Der glückliche Hans findet mach Hause, findet die Mutter. „Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er fort, bis er daheim war bei seiner Mutter“.

Vorher jedoch gab es noch eine letzte Prüfung, und da müssen wir noch einmal genau hinschauen. Wetzstein – Scherenschleifer – Brunnen. Der Wetzstein, an dem die letzten Reste des Goldes abgewetzt werden und die scharfe Schere, mit der man alles Vergangene, alles, was einem nach hinten noch bindet mit einem Mal abschneiden kann – all das will ich mal draußen vor lassen.

Aber da ist noch der Brunnen, in den die Steine fallen. Die beiden Wackersteine, schwerer noch als ein Klumpen Gold, drücken ihn ganz danieder. „Wie eine Schnecke kam er zum Feldbrunnen gekrochen“. Ja, langsam geht es oft, wenn man wirklich vorankommen will. Es dauert, es dauert, um endlich, endlich frei zu werden und leicht springen zu können. Immer weniger hat er auf seiner Reise zu tragen und an Ballast mitzuschleppen. Gold, Pferd, Kuh, Schwein, Gans. Doch am Ende, ganz kurz vor dem Ziel, da kommt es noch einmal ganz dick. So doppelt schwer sind die Steine, als trüge er noch einmal die ganze Last der Welt auf sich. Am Brunnen wirft er sie nicht hastig ab, sondern „bedächtig, damit er die Steine im Niedersitzen nicht beschädige“, legt er sie neben sich auf den Rand des Brunnens. Er stöhnt unter der Last – keine selbstverdiente Goldlast mehr, eine fremde Last jetzt- und geht doch sorgsam damit um, fast liebevoll. Und dann „plötzlich versah er’s, stieß er ein klein wenig dran und beide Steine plumpsten hinab“. Fast wie von selbst, durch eine ganz kleine Berührung, ist die schwere, schwere Last verschwunden, hinab in den tiefen Brunnen, ins dunkle Loch des Brunnens. „Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe versinken sah, sprang hoch vor Freude“. Ja, als habe er erst jetzt alle Last seines Lebens, jetzt am Ende, endlich, endlich abgeworfen; nein, als sei sie ihm abgenommen worden. Als sei er davon erlöst, endlich frei. „Und kniete nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm noch diese Gnade erwiesen... So glücklich wie ich, rief er aus, gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“

Also sagt: Ist das Ironie, macht sich das Märchen lustig über den Tölpel-Hans oder ist es tiefe Wahrheit? Und wenn, wie einige schlaue Leute, die Märchenforscher, meinen, die Brüder Grimm hätten sich tatsächlich über den dummen Hans lustig machen wollen (was ich nicht glaube), wenn es wirklich so sein sollte, wissen die dann eigentlich, was sie tun? Wissen sie, dass sie gegen besseres Wissen oder auch aus einem unbewussten tieferen Wissen heraus die Wahrheit sagen, die reine Wahrheit über unser Leben? Und wer hat ihnen dabei die Feder geführt oder auch den Märchenerzählern den Mund? Wer? „Und kniete nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch noch diese Gnade erwiesen.“

Frei von allem äußerlich so glänzenden Gold, das sich in Wahrheit nur als harter Wetzstein entpuppt, frei davon springt er fort, heim zu seiner Mutter. Er kommt nach Hause, sein Leben rundet sich. Ein rundes, abgerundetes Leben. Ewiges

Leben ist Eintreten in einen Kreis, der ohne Anfang und Ende ist. Dies kostet er schon ein wenig, berührt es, mehr nicht, als er frei springen kann, heim zu seiner Mutter, von der er ausgezogen ist.

„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?“ „Verkaufe alles und verschenke, was du hast, und dann folge mir nach“. So einfach und so schwer ist das. So schwer und so federleicht, mit leichtem Herzen. – Ein Weg auch für uns?

#### *IV Von einem Hans – der verkleidet als Hl. Franz einzieht ins Himmels-Arm, einzieht ins Himmels-Reich*

Habe ich euch heut Abend fromme oder unfrome Märchen erzählt, bloße Märchen, in Goldlamme eingewickelt, inwendig aber bleiben es harte Wetzsteine? Gibt es solch einen Hans im Glück unter der Sonne? Ich kenne einen Hans im Glück, einen Franz im Glück, der tatsächlich gelebt hat. Keine Legende, kein Märchen, kein Traum, sondern eine wahre Geschichte. Franz im Glück, der Hl. Franz, Franz von Assissi, Glückspilz, Traumtänzer und Polykrates in einem, zu Beginn seines Lebens. Verwöhnter Sohn reicher Eltern, mit Gold nur so umhängt. Rechts und links und oben und unten klappert es an ihm, diesem schönen, weichen jungen Mann. So tänzelt er durch die Toscana und durch Reggio und Assissi im mittelalterlichen Italien der reichen Medici. Er weiß vor lauter Gold, schnellen Freunden und Genüssen gar nicht mehr, wo ihm der Kopf steht. Gold geboren, Kopf verloren. So war es.

Und der Franz, tot, tot-sicher tot in seinem Goldpanzer, kommt zum Leben, wird neu geboren. Ein Wunder? Nein, kein Wunder, denn es geschah tatsächlich, in Geschichtsbüchern, die ja die objektive Wahrheit sagen und nichts als die Wahrheit, nachzulesen. Er kommt als reicher Jüngling zu Jesus und fragt traurig und voll Sehnsucht: „Sag, guter Meister, wie kriege ich echtes, wahres Leben, das mich glücklich macht?“ Und er erhält die gleiche Antwort wie sein biblischer Vorgänger. Und nun kann ich euch nicht die ganze Lebensgeschichte des Franz im Glück nacherzählen. Es gibt ein schönes Buch, da könnt ihr, wenn ihr wollt alles nachlesen (A. Holl, „Franz von Assissi – Der letzte Christ“, Stuttgart 1979) Jedenfalls, der Franz verkaufte alles, was er hatte, und schenkte es weg, tauschte sein Gold ein gegen gute Freunde, sprach mit Menschen und Tieren, zähmte den Wolf von Gubbio und den Papst von Rom, wurde zum Werkzeug des Friedens, leicht, feder-leicht. Und kurz vor seinem Tode – so sagt man – hat er noch die letzten beiden Wetzsteine in den Brunnen fallen lassen, und dann war er wirklich frei, frei wie ein Vogel im Wind, mit denen er schon immer zu reden pflegte, leicht und arm, leicht und mit Charme sprang er zu seiner Mutter Erde, Mutter Kirche, zu Mutter/ Vater Gott.– Das ist kein Traum. Und wenn es einer wäre, so wäre es doch die Wahrheit – die Wahrheit über uns alle.

P. Janssens hat ein fröhliches Musical daraus gemacht (auf dem Nürnberger Kirchentag anno 1977 zum ersten Mal aufgeführt), hat gespielt und gesungen vom Franz, vom Franz im Glück, vom Franz, dem armen, dem reichen, wie er arm, Arm in Arm, leicht und mit Charme einzieht ins Himmels-reich, einzieht ins Himmels-arm. Wunderschön leichte Musik, nicht mehr arme wetzsteinschwere Worte. Davon muss man singen, denn in den Tönen und der Harmonie der Musik kostet man bereits das Reich Gottes, kostet ein wenig davon und alles wird leicht und frei.

*„Ich seh es kommen // dass alle Frommen // arm werden // und arm // Arm in Arm // leicht und mit Charme // einziehen ins Himmels-reich // einziehen ins Himmels-arm.“*